№ 174

Ein Wochenende Zeit für Winterfreuden, Rutschpartien, brüchige Weite und sieben Sachen, die nichts damit zu tun haben

FR7

01. 02. 2020



Eis

FrankfurterRundschau

Die das Feuer in sich tragen

Jakob Uunartoq Løvstrøm ist einer der letzten traditionellen Jäger Grönlands, Knud aus dem nördlichsten Kinderheim der Welt ist sein Schüler. Die beiden verbindet eine besondere Freundschaft – in einer Zeit, in der das Eis immer dünner wird

Von Isabel Stettin (Text) und Sascha Montag (Fotos)



Knud lenkt den Schlitten über das Eis. Seine Hunde stieben durch den Schnee, sie rennen im Takt ihres Herzschlags. Der Himmel ist blau an diesem Tag, wie mit der Schere zackig geschnitten ragen die Eisberge in die Winterluft. Scharf zeichnen sich die Konturen jenes Felsens ab, der der Insel, auf der er sieht, ihren Namen gibt: Uummannaq. „Geformt wie ein Herz" bedeutet das auf Grönländisch. Geformt wie das Herz einer Robbe. Knud lässt den schroffen Berg hinter sich, seine Heimat, das Städtchen mit der Schule, der Kneipe, dem Supermarkt, der großen Fischfabrik. Das Kinderheim, sein Zuhause, ist längst nicht mehr zu sehen.

600 Kilometer nördlich vom Polarkreis, an der Westküste Grönlands, ist die Welt von Knud in diesen Wochen größer. Er ist auf dem Weg über den gefrorenen Fjord im Nordosten von Grönland, hinaus in die Einöde, kilometerweit über das Eis, das im Winter die kleine Insel mit den umliegenden Siedlungen verbindet. Dann breitern die Grönländer mit ihren Motorschlitten oder dem Auto durch das ewige Weiß. Nach einer Stunde Fahrt verlieren sich die Spuren der Reifen. Der Schnee ist tief, so tief, dass Knud immer wieder anhalten und seinen Schlitten mit bloßen Händen frei schaufeln muss. Die Hunde kämpfen sich weiter. Knuds Ziel ist Saattut, ein winziges Fleckchen mit bunten Häuschen, als Farbtupfer, schon aus der Ferne zu erahnen. Er stoppt die Hunde und wickelt seinen graubraunen Fuchspelz enger um sich, die Zigarette hängt

Einige Fjorde, die sie noch vor wenigen Jahren mit dem Schlitten durchquerten, frieren nicht mehr zu

lässig in seinem Mundwinkel. An einer Wäscheleine am Rand des Dorfs baumeln Unterhemden, geblümte Höschen, fünf silbrig glänzende Felle von Ringelrobben. Der Kopf eines Narwals, der Mund leicht geöffnet, der Blick in den weißen Himmel gerichtet, liegt neben einem kleinen blauen Holzhaus im Schnee. Zwei dicke Welpen mit zerzausiertem grauen Fell und die ausgemergelte Mutter drängen sich daran, sie nagen die letzten Fetzen von der Wirbelsäule. Aneinandergefrorene Fische liegen daneben, ein zum Eisblock erstarrter Haufen Heilbutt.

Jakob Uunartoq Løvstrøm blickt aus dem Fenster und klopft wild dagegen, um die ausgehungerten Hunde vor seinem Haus zu verscheuchen. Løvstrøm, von allen nur Uunartoq genannt, 75 Jahre alt, ei-



Im Eis: Isabel Stettin und Sascha Montag.



„Ohne Rauchen ist das nichts."



„Hunde sind die stärksten Verbündeten."



„Ich muss raus, um zu atmen."



„Junge Leute überraschen mich."

ner der letzten traditionellen Jäger Grönlands, einer der besten noch dazu. Uunartoq bedeutet „Der, der das Feuer in sich trägt". Doch an diesem Tag lodert höchstens die Glut. Er ist krank und schnieft, seine trüben Augen tränen. Sie beginnen erst wieder zu leuchten, als die Tür sich knarzend öffnet. Knud, noch durchgefroren von der langen Schlittenfahrt, betritt das Häuschen und fällt ihm in die Arme.

„Da kommt der junge Uunartoq", sagen die Nachbarn, wenn Knud mit seinen feinen Gesichtszügen durch Saattut stapft. Knud ist einer, der nicht viele Worte macht, egal, worum es geht. Kleine Grübchen bilden sich, wenn er grinst. Doch in sich trägt er einen Schmerz, der es ihm an manchen Tagen schwer macht aufzustehen. Er teilt ein Schicksal mit vielen der grönländischen Jugendlichen. Im Kinderheim von Uummannaq leben all die kleinen und großen Menschen, auf denen die Last eines schweren kolonialen Erbes liegt. Manche in Grönland sagen, es ist der Verlust der Identität, der Wegfall der Traditionen, die erbarmungslose Moderne, dieser rasante Wandel, der das Leben sinnlos scheinen lässt, das Gefühl von Ausgeliefertsein, Zerrissenheit. Der Fluch der westlichen Zivilisation, die in Grönland Einzug hielt. Es ist die Abgeschiedenheit, die wochenlange Dunkelheit, die Depressionen, der Alkohol, der die Probleme erst ertränkt und dann vergrößert.

Grönland hat traurige Spitzenwerte, wenn es um Missbrauch und Gewalt gegen Kinder geht – und eine der höchsten Suizidraten der Welt. Jeder in Grönland hat mindestens einen Freund oder Angehörigen, einen Nachbarn an diese Epidemie verloren. Es gibt Statistiken, nach denen in Grönland die Hälfte aller Jungen zwischen 15 und 29 Jahren einen Suizidversuch unternommen haben. Es sind vor allem junge

An der Wand tickt eine Uhr aus Rentierhorn. In Uunartoqs Haus ist die Zeit stehengeblieben, als die Zeiten besser waren

Menschen, die sich das Leben nehmen. Jungen wie Knud.

Knud ist mehr als ein halbes Jahrhundert jünger als Uunartoq, gerade volljährig geworden, ein Jugendlicher, der Musik liebt. Er spielt Gitarre und Geige, hat eine Freundin, der er auf Facebook täglich Herzchen schickt. Uunartoq könnte sein Großvater sein. Doch mehr als Blut verbindet sie. Sie sind Freunde, seitdem Knud in das Kinderheim kam und Uunartoq zu seinem Lehrer wurde, der ihm zeigte zu überleben. Uunartoq ist es, der Knuds Welt größer gemacht hat. Er kann sie lesen, die Fährten der Schneehasen. Knud hat von Uunartoq gelernt, zu angeln und Fische auszunehmen, Gletscherwasser zu schmelzen und ein Lager im Schnee zu bauen. Er hat gelernt zu erkennen, ob das Eis auf dem gefrorenen Uummannaq-Fjord seinen Schlitten noch trägt. Und Uunartoq hat ihm beigebracht, sein wildes Hunderudel zu zähmen. Durch ihn hat Knud die Welt kennengelernt, der sein Ziehgroßvater manchmal, für einen kurzen Moment nur, hinterhertrauert, wenn die Schneemobile mit Motor statt Hundegespann über das Eis rauschen. Uunartoq hat Knud begleitet, jahrelang. Es ist Uunartoq, der Knud gerettet hat. Jetzt ist es an Knud, seinen Ziehgroßvater zu begleiten – bei seinem letzten Hundeschlittenrennen.

Für Uunartoq beginnt die Zeit des Abschieds, die Zeit in seinem Leben, in denen er viele Dinge, die er liebt, ein letztes Mal tun wird. „Es ist, wie es ist", sagt Uunartoq, „Es kommt, wie es kommt." Seine Augenfältchen durchziehen feine rosa Kratzer, Wunden vom letzten Training: Uunartoq fiel vom Schlitten, seine Hunde zogen weiter, die Kufen schnitten in sein Fleisch. Manchmal ist seine Stimme so brüchig, dass die Tiere ihm kaum mehr gehorchen. Uunartoq hat seine Entscheidung getroffen: Noch einmal will er kämpfen, um ein wenig Ehre, um es den anderen zu zeigen, vor allem aber sich selbst. Knud wird an seiner Seite sein. Er weiß, dass ihm mit seinem Ziehgroßvater vielleicht nicht mehr viel Zeit bleibt.

Die Geschichte von Uunartoq und Knud ist nicht nur die einer besonderen Freundschaft, es ist jene über das Leben zwischen Tradition und Moderne, eine vom Ende und Aufbruch. Wie können Traditionen überleben, in einer Welt, die sich rasend wandelt – und was würde ihr Verlust überhaupt bedeuten? Das fragt sich Uunartoq, und das fragt sich Knud. Ihre Geschichte zeigt, was das Leben auf und mit dem Eis für die Grönländer bedeutet hat und künftig bedeuten könnte. Denn Grönland ist ein Land, das dabei ist, sich neu zu erfinden. Der Wandel bedeutet Verlust, Abschied, Neubeginn. Uunartoq gehört die Vergangenheit, Knud die Zukunft.

Die beiden gehen vor die Tür. Auf der hölzernen Veranda steht eine Gefriertruhe. Ausgeschaltet. Waffeleis ist darin verstaut. Die Harpune, mit der Uunartoq dabei geholfen hat, das Tier zu erlegen, hängt draußen an der Tür. Der ganze Gefrierschrank ist voll, der Vorrat für das gesamte Jahr. Uunartoq nimmt ein großes Stück der Rippe und sägt ein Teil davon ab. Er säbelt die dicke Haut in Scheiben, dunkles Blut klebt an seinen Händen. Er wischt sie ab im Schnee.

Auf dem wächsernen Tischtuch serviert Uunartoqs Frau Ane wenig später die dicken schwarzen Stücke, drapiert die fettigen, ölig glänzenden Würfel auf einem Teller. Der Geschmack von Meer und Algen vermischt sich mit Kräutersalz. „Mamakk", seufzt Knud – „lecker".



„Den ersten Bären vergisst du nie."



„Schnee bleibt Schnee. Ganz einfach."

Die Dunkelheit legt sich über das Dörfchen. In wenigen der bunten Häuschen brennt noch Licht, viele von ihnen stehen leer. Nur noch 200 Menschen leben in Saattut. Die jungen Leute fliehen aus den winzigen Siedlungen, sie fliehen aus der Enge der Dörfer und der Weite der Natur. Auf dem Eis schlafen die Hunde, die Eisberge funkeln im kalten Mondlicht. Immer wieder ist ihr Jaulen zu vernehmen. Im Wohnzimmer von Uunartoq leuchten Kerzen. Draußen ist es minus 25 Grad kalt, innen in der offenen Wohnstube 25 Grad warm. Es ist nicht nur so warm in dem kleinen Häuschen, weil der Ofen bollert und Ane ständig Töpfe auf den Herd schiebt und Gebäck im Ofen hat. Es ist so warm, weil Uunartoq das Haus zum Glühen bringt mit seinen Erinnerungen. Wenn nachts über dem Eis die Nordlichter grün glimmen, erzählt Uunartoq von den Geistern der Toten, die im Himmel Fußball spielen, er erzählt das Märchen vom kleinen Jungen Kaassassuk und seinem Kampf mit den Eisbären. Dann beugen sie sich über Knuds Smartphone und sehen Videos von Sportwagen. „Meinst du, ich bin auch so schnell mit meinem Schlitten?" Uunartoq lacht sein zahnloses Lachen. Knud schlürft eine dünne Nudelsuppe aus einem Plastiktöpfchen und legt die Hand auf Uunartoqs Knie, er seine faltige Hand darüber. Seine Frau Ane sitzt daneben auf der Wohnzimmercouch, im Rücken Kissen, auf denen die zahnlos grinsenden, pausbäckigen Gesichter ihrer Enkelkinder gedruckt sind, und strickt einen Pullunder aus Moschusochsenwolle.

An nächsten Morgen weckt Uunartoq Knud mit seinem brüchigen, lautem Husten. Er stützt das Gesicht auf die faltigen Hände und sieht plötzlich furchtbar alt aus. Seine Mundwinkel hängen. Er ist nervös. Es ist der letzte Tag vor seinem großen Rennen, und er ist noch immer schwach. Vor sich hat er sein Hundegeschirr. Mit einer feinen Nadel bessert er die Leine aus, entwirrt die Schnüre, am Küchentisch sitzend. An der Wand tickt eine Uhr aus Rentierhorn. In Uunartoqs Haus ist die Zeit stehengeblieben, als die Zeiten noch besser waren – zumindest betrachtet aus der Sicht eines Jägers. In einer Vitrine liegt ein Eisbärenschädel, an dünne Lederbänder sind die scharfen Krallen geknüpft, polierte Walrosshauer liegen auf der Schrankwand. Zu jedem Knochen hat Uunartoq eine Erinnerung, jeder Zahn, jede Kralle erzählt eine Geschichte. An der Wand hängt ein gerahmtes Bild. Es zeigt Uunartoqs Sohn Hans-Peter auf Eisbärenjagd. Das Tier schwimmt im Wasser, angeschossen. Auf dem nächsten Bild liegt es da, tot, bäuchlings, die dunkle Zunge hängt seitlich aus seinem Maul. „Den ersten Bären vergisst du nie", sagt Uunartoq zu Knud. „Den letzten auch nicht." Es fällt schwer, seine Begeisterung zusammenzubringen mit dem Anblick des leblosen Tiers. Doch Jagd, sagt er, liege ihm und den Grönländern nicht nur im Blut, es stecke in den Knochen. „Ich muss raus, um zu atmen, Knud." Im Hintergrund rauscht der Fernseher.

Es ist ein Klischee, das sich hartnäckig hält: die tausend Namen für Schnee, die die Grönländer haben

Schon immer jagten die Grönländer, was sie brauchten. Ihr Garten ist das Meer. Die Jagd macht die Grönländer unabhängig von den teuren, importierten Lebensmitteln aus dem Supermarkt, sie bedeutet kulturellen Wert und Identität. Es ging nie um Überfluss, es ging ums Überleben. Auch um das Überleben einer Kultur. Knud war zwölf Jahre alt, als er seine erste Robbe gefangen hat, so alt wie Uunartoq damals. Als andere Jugendliche ihr erstes Bier probieren, die erste Zigarette rauchen, um sich erwachsen zu fühlen, hat Knud seine Hände in das warme, noch pulsierende Fleisch getaucht, das Blut über sein Gesicht verteilt. Heiliges Blut. Dann hat er ein Stück der rohen Leber abgeschnitten, sie mit Uunartoq und den anderen Jägern geteilt. Jedes Tier hat es verdient, ihm mit Respekt zu begegnen, sagt Uunartoq. Jeder Jäger dankt seinem Opfer, so will es das Ritual. Es geht nicht nur um die Beute, das wertvolle Fleisch, es geht darum, der Gemeinschaft etwas zurückzugeben. Das hat Knud von Uunartoq gelernt. Doch längst ist die Jagd auf Wale und Eisbären verpönt, der Export von Robbenfellen verboten. Das Leben hat sich verändert, seitdem kaum noch jemand Robbenfell kauft. Fünf Dinge gibt es, mit denen die Grönländer Touristen locken: Nordlichter, Wale, Hundeschlitten, Schnee und Eis. Von allem hatte Uunartoq sein Leben lang reichlich. Doch das Eis unter Uunartoqs Eisbärstiefeln wird dünner und dünner. Und mit dem Eis schwindet auch sein traditionelles Leben als Inuit.

In den kleinen Jägersiedlungen wie Saattut schlägt der Umbruch erbarmungslos zu. Der Klimawandel lässt das Eis schneller schmelzen, die Gletscher im Uummannaq-Fjord. Die Zeit, in der das Eis zu brüchig für Schlitten und zu dick für die Boote ist, dehnt sich. Oft nur noch acht Wochen trägt die Decke sicher, von Februar bis April, bevor das Eis taut. Früher waren es acht Monate.

Einige Fjorde, die Uunartoq noch vor wenigen Jahren mit dem Schlitten durchquerte frieren nicht einmal mehr zu. Immer weitere Umwege muss er dann in Kauf nehmen. Wo das Eis zu dünn ist, können sich – versteckt unter Schnee – tückische Abgründe auftun. Erst im vergangenen Winter ist ein Jäger aus Saattut mitsamt seinem Schlitten nie wieder von seinem Beutezug zurückgekehrt. Doch das Wetter kommt, wie es kommt, sagt Uunartoq. Es gibt jene Grönländer, die hoffen, dass das schmelzende Eis lange verschlossene Bodenschätze freigibt, dass mehr und mehr Touristen kommen, dass es ein guter Wandel ist.

Früher war der Schlitten für Jäger wie Uunartoq unverzichtbar. Nur mit ihm konnte er losziehen, auf der Suche nach Robben. Mit dem Schlitten gleitet Uunartoq lautlos dahin. Mit ihren lärmenden Motorschlitten vertreiben die anderen die Tiere, die Robben ziehen sich aus Furcht zurück. Die Hunde schützen ihn bei der Eisbärenjagd, umzingeln die Beute. Heute bedeutet die Pflege für die meisten Grönländer zu viel Arbeit und Risiko. Die Schneemobile rauschen mit Motor statt Hundegespann vorbei. Früher fing Uunartoq an guten Tagen fünf Robben, jetzt ist er froh, wenn er nach Tagen eine erwischt. Die Eisbären werden immer weniger, der Klimawandel verschlingt ihre Lebensgrundlage. Doch es ist nicht nur das Wetter. Mit dem Wandel verändern sich auch die Menschen, sagt Uunartoq. Der jungen Generation der grönländischen Inuit, jungen Leuten wie Knud, fehlt die Orientierung: In der städtischen Kultur der weißen Europäer fanden sich schon die Eltern oft nur schwer zurecht, es fehlen die Vorbilder.

Dicke Flocken wirbeln vom Himmel. Keine guten Bedingungen für das Rennen, murmelt Uunartoq. Wenn der Schnee zu tief wird, fällt es seinen Hunden immer schwerer voranzukommen.

Seit Peter Haegs Bestseller „Fräulein Smillas Gespür für Schnee" ist es einen der hartnäckigsten Klischees: die tausend Namen für Schnee, die die Grönländer haben. Weicher Schnee, harter Schnee, Pulverschnee, fallender Schnee, Schnee am Boden. Und da Grönländisch eine Bildsprache ist, setzen sie ihre Beschreibungen zu ellenlangen Worten zusammen. „Doch Schnee bleibt Schnee", sagt Knud. „So einfach ist das."

Als Knud und Uunartoq in ihren gefütterten Overalls auf dem Eis ankommen, jault Uunartoqs Rudel. Hunde in allen Farben, gemustert und gescheckt, eisbärenfarben, cremig weiß, braun und wuschlig, die Augen funkeln grün und tiefschwarz, liegen an der Kette. Jeder hinterlässt einen kreisrunden Abdruck im Schnee.

Uunartoq und Knud spannen die zehn Hunde vor Uunartoqs Holzschlitten und befestigen ihn am Motorschlitten. Wo früher jede Familie ihre Hunde hatte, parken jetzt vor jedem der Häuser die Fahrzeuge – auch vor Uunartoqs Haus. Motorschlitten sind zu bequem, um darauf zu verzichten. Sie müssen nicht täglich gefüttert werden, im Sommer müssen die Männer keine schweren Wassereimer zu ihnen schleppen. Auch darum gibt es heute in ganz Grönland kaum mehr 15 000 Grönland-



„Bleibe immer wachsam."



„Meinst du, ich bin auch so schnell mit meinem Schlitten?"

hunde. Zehn, 15 Jahre zuvor waren es mehr als doppelt so viele. Im Frühjahr lassen viele die Hunde frei, nachdem sie nutzlos geworden sind. Gibt es zu viele, werden sie erschossen. Die Hundebesitzer sind verpflichtet, sie an der Kette zu halten, sobald sie sechs Monate alt sind. „Hunde sind unsere besten Freunde und die stärksten Verbündeten", predigt Uunartoq immer wieder. „Aber sie sind keine Kuscheltiere. Sie sind da draußen dein Werkzeug, um zu überleben."

Uunartoq und Knud fahren zum Startpunkt. Direkt neben einem mächtigen Eisberg rammen sie Haken in den Schnee und befestigen die Kette, an der die Hunde bis zum nächsten Tag ruhen. Es sind noch 24 Stunden bis zum Rennen. Uunartoq wirft getrocknetes Walfleisch in den Schnee, gierig schnappen die Tiere danach, fressen den blutigen Schnee.

Der Eisberg direkt daneben knackt bedrohlich, er leuchtet hellblau in der Mittagssonne. „Bleibe immer wachsam", hat Uunartoq Knud gelehrt. Bräche jetzt ein Stück ab, was dann, Knud? „Dann bliebe uns nur noch zu rennen – und zu hoffen." Knud und Uunartoq lachen. Verliere nie den Respekt vor Wasser, Eis und Schnee, heißt es unter den Inuit. Respektiere sie, denn du kannst sie nicht kontrollieren. Uunartoq hat täglich trainiert, seit das Eis es zulässt. Es gibt ein Inuit-Sprichwort, dass Uunartoq von seinem Vater gelernt hat: Strebe nach Stärke, nicht, um größer als mein Bruder zu sein, aber um meinen größten Feind zu besiegen: mich selbst.

Unterwegs hat Uunartoq eine Kippe im Mundwinkel hängen, eingeklemmt zwischen den letzten verbliebenen Zähnen im Unterkiefer. Nur wenn er husten muss, hält er sie für einen Moment zwischen den Fingern. Seine Zigaretten heißen King und Prince, starkes Kraut aus Dänemark. „Ohne Rauchen ist Schlittenfahren nichts", auch das hat Uunartoq Knud gelehrt. Zigaretten gehören nun auch für ihn dazu, wie die Ruhe, die Weite, die gleichmäßigen Geräusche, das Atmen der Hunde, die durch den Schnee traben.

Die Familie ist am Tag vor dem Rennen gekommen. Baby Vinuuna, ein pausbäckiges Kind mit den blauen Augen des Großvaters, wird von einem zum Nächsten gereicht. Die Familie sammelt sich um den Tisch. Uunartoqs beide Töchter sind da. Sohn Hans-Peter, der stolze Eisbärenjäger auf dem Foto, fischt mittlerweile für Royal Greenland. Der Schwiegersohn ist Polizist, einer von dreien in ganz Uummannaq. Ane zieht Rosinenbrötchen aus dem Ofen, wärmt nebenbei ein Milchfläschchen für das Baby. Uunartoq herzt seine Enkel, von allen zwölf hängen Fotos an den Wänden. „Junge Leute überraschen mich jedes Mal. Sie können der Welt so viel geben. Auch wenn sie nicht jagen." Uunartoq lacht. Er ist im Glück. Vergessen ist die Angst davor zu versagen, die Angst zu scheitern, die Angst vor dem Ende.

Am nächsten Tag versammeln sich so viele Zuschauer, dass die Eisdecke sich fast nach unten zu schieben droht. Die Sonne bricht sich hellblau. Die ganze Familie von Uunartoq drängt sich auf einen Motorschlitten, um den Start des Rennens zu verfolgen. Sie essen Eis am Stiel. Die Spuren von gut 50 Schneemobilen zerschneiden die Schneedecke, 200 Zuschauer warten hinter der Linie. 18 Hundeschlitten starten, Uunartoqs Nachbarn, erfahrene Fahrer aus den umliegenden Siedlungen, sein Neffe gilt als einer der Favoriten. Er, der das Feuer in sich trägt, ist mit Abstand der älteste. Und vielleicht der nervöseste. Uunartoq steckt eine Flasche Cola in seine Jackentasche und eine Tafel fast gefrorene Schokolade in die Eisbärenhose. Für den Notfall, falls er zu schwach wird. „1995 habe ich diesen Eisbären erschossen", sagt Uunartoq und klopft auf die Taschen. Seine Stimme klingt brüchig. Jetzt soll ihm die Hose Glück bringen. Vor einigen Monaten starb ein junger Fahrer aus dem Dorf, er wurde erst nach dem Rennen gefunden, auf dem Schlitten liegend. Er war innerlich verblutet. Die Hunde warteten bei ihm.

Knud hat gelernt, zu angeln, Gletscherwasser zu schmelzen und ein Lager zu bauen. Er hat gelernt zu leben

Das Wetter ist unbarmherzig, eisig, es hat noch mehr geschneit. Uunartoq hat Kopfschmerzen. Der Wind treibt ihm Tränen in die Augen. Er wischt sich die Nase, schnieft. Die Tropfen rinnen über seine dünnen, zartrosa Narben. Noch einmal prüft Uunartoq seinen Schlitten, streicht über die Kufen, klopft gegen das Holz, kontrolliert, ob alle Hunde angespannt sind. Noch einmal wirft er einen Blick auf den Eisberg neben sich. Gestern noch hat er bedrohlich geknackt, heute glänzt er in der Sonne. Uunartoq atmet tief durch. Er ist bereit. Das Geschirr hält er fest in der Hand. Der Rennleiter schwenkt die rote Flagge: auf die Plätze! Die gelbe: fertig! Die grüne: los! Uunartoqs Peitsche aus Robbenfell schwingt pfeifend durch die minus 20 Grad kalte Luft.

Die Hunde drängen ihre Leiber aneinander, verbeißen sich, überschlagen sich fast. Wenn sich die Leinen ineinander verwirren, bleibt Uunartoq nichts anderes übrig, als sie mit seinem Schweizer Taschenmesser zu durchtrennen. Dann müssen weniger Hunde die Last ziehen. Die Fahrer entfernen sich in Sekundenschnelle, werden zu Punkten. Die ersten Meter und die letzten, das sind die entscheidenden. Der kleine Fleck, der Uunartoq ist, wird langsamer kleiner als die anderen Schlitten. Angespannt steht Knud da, er feuert Uunartoq und seine Hunde an. Er lacht und schaut zugleich besorgt. Knud weiß, was Uunartoq das Rennen bedeutet. „Ich hoffe, dass er unter den ersten fünf landet", sagt er. „Glauben kann ich es nicht." Er kennt das Gefühl, das Uunartoq jetzt hat: Die beißende, scharfe Kälte am Gesicht, der Fahrtwind, die Stille – auch wenn um ihn die Schlitten fahren. „Du bist allein, nur du, die Natur, rundherum nichts als Eisberge." Knud hat mit neun Jahren gelernt, den Schlitten zu lenken. Die Stille, die Ruhe ist es, die er braucht.

Die Zuschauer brettern mit ihren Motorschlitten fort, Richtung Ziellinie. Nach einer guten Stunde taucht der erste Punkt aus der Ferne auf, der erste Fahrer. Einer nach dem anderen fährt über die Zielmarkierung, unter dem Johlen und Jubeln der Familie, wird mitsamt Schlitten in die Luft gehoben. Einer nach dem anderen. 20 Minuten später erkennt Knud ihn endlich: Die blaue Jacke mit dem Eisbärpelz kommt näher. Uunartoq erreicht als 13. das Ziel. Es ist egal. In dem Moment zählt nur Baby Vinuuna, das ihm seine Tochter in den Arm drückt, dass Knud die Daumen hochreckt, dass eine ganze Horde auf ihn zustürmt, um seinen Schlitten in die Luft zu heben, als wäre er der Erste. Dass er es geschafft hat. Noch einmal.

Zwei Tage später treffen sich Uunartoq und Knud wieder. Gemeinsam mit Kindern aus dem Heim ziehen sie los in eine einsame Hütte im gefrorenen Fjord. Uunartoq liegt auf dem Bett, das Gesicht zur Decke. Die Hunde haben gehört und gespürt, dass er zu schwach war. Er klang wie eine andere Person für sie, glaubt er. Das Rennen steckt ihm in den Knochen. Noch viel mehr die Feier danach. Bis vier Uhr morgens hat Uunartoq getanzt. Ane hat ihren Schmuck aus Narwalknochen um den Hals gelegt und an die Ohren geklipst.

Bald, das glaubt Uunartoq, wird Knud seinen Platz einnehmen, die ersten Schlittenrennen hat er hinter sich. Doch fragt man Knud, wird der still. Er weiß es nicht, wo er bald sein wird. Student in Kopenhagen, Automechaniker in Nuuk, der Hauptstadt, als Musiker mit den Kindern aus dem Heim auf Tour in Europa?

„Es ist, wie es ist", sagt Uunartoq. „Das Einzige, was wir mit Sicherheit wissen, ist, dass das, was geschehen soll, geschehen wird." In der Sprache der Inuit gibt es kein Wort für Zukunft. Nur das Heute zählt. Und manchmal der Blick ins Eastern.

•••

Wenige Monate nach seinem letzten Rennen erlitt Uunartoq einen Schlaganfall, von dem er sich nicht erholte. In dem Kinderheim auf der Insel Uummannaq, wo auch Knud aufwuchs, wurde er gepflegt. Im vergangenen Jahr, kurz vor Weihnachten, starb er. Uunartoq wurde 77 Jahre alt. Die Kinder tragen sein Feuer weiter.

Tau dich!

Schauspieler Oliver Wnuk weiß, wie man eisiges Schweigen zum Schmelzen bringt

Ich war stets ein großer Bewunderer von Götz George. Eines Tages wurde ich gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, in einem Fernsehfilm seinen Sohn zu spielen. Und wie ich das konnte: Ich habe sofort zugesagt – blind zuzusagen –, ohne vorher das Drehbuch gelesen zu haben. Als ich ihn jedoch am Set zum ersten Mal traf, war ich dermaßen eingeschüchtert, dass ich, außer den Drehbuchtexten, kaum etwas Gehaltvolles herausbekam. Dabei war ich nie auf den Mund gefallen. Ich halte mich für eloquent, humorvoll und schlagfertig. Doch das Aufeinandertreffen von George selbst mit dem Bild, was ich damals von ihm hatte, verschlug mir über Wochen der Zusammenarbeit mehr oder weniger die Sprache.

Das bedauere ich bis heute. Immerhin hat er mir während einer Szene gezeigt, wie „richtige" Männer sich ausziehen: Sie greifen im Nacken alle Kleidungsstücke samt Jacke und ziehen sie auf einmal über den Kopf. Mir gelingt dies nur selten. Meistens bleibt irgendetwas hängen, und ich stehe mit Klamotten vor den Augen und bauchfrei (aber leider nicht frei von Bauch) würdelos im Raum herum.

Auch mit Jan Fedder habe ich in vier Projekten zusammengearbeitet, und nie habe ich mich getraut, ein Gespräch zu suchen. Nie habe ich die Fragen gestellt, die mich wirklich interessierten. Und irgendwann ist es eben zu spät.

Eine Definition von „das Eis durchbrechen" lautet: die Zurückhaltung überwinden, Vertrauen gewinnen, sich sympathisch werden. Ehrfurcht und Respekt hindern mich oft daran, mich in dem Umfang einzubringen, wie ich es gerne hätte und mich in eine angemessene Beziehung zu meinem Gegenüber zu setzen. Mittlerweile weiß ich auch, wie ungelenk es sich anfühlt, in solch einer Konstellation auf der anderen Seite zu stehen.

Jeder von uns kennt die Themen, die man in der Familie besser nicht anspricht: Themen, tiefgefroren wie längst vergessenes Hühnerfrikassee aus dem vergangenen Jahrzehnt in der untersten Gefrierschublade hinten rechts. Lieber nicht auftauen, wer weiß, was dabei zum Vorschein kommt. Aber wenn es einen mal brennend interessiert, was der Opa im Krieg gemacht hat? Wenn man wissen will, warum genau die Mutter den Vater verlassen hat? Warum die beste Freundin ihre Kinder so und nicht anders erzieht? Oder wenn man Freunde und Verwandte dazu bewegen will, wegen eines offensichtlich nicht aufgearbeiteten Themas professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen? Dann sollte man sich darum bemühen, das „Eis zu durchbrechen", wohlwissend, dass es darunter erst mal etwas frostig werden kann.

Auf einen Nenner gebracht, haben wir doch mehr oder weniger alle ähnliche Bedürfnisse – ob reich, arm, religiös, atheistisch, selbstbewusst, berühmt, schüchtern und egal, aus welcher Himmelsrichtung wir stammen: Wir alle möchten glücklich sein und frei von Leid. Manche glauben, durch Abschottung dem näherzukommen. Ich habe einen recht prominenten Kollegen, der von sich behauptet, Misanthrop, also menschenfeindlich, zu sein. Seit Jahrzehnten stellt er sich vor die Kamera, will gesehen werden, will gemocht werden, will unterhalten, behauptet aber stets, mit den Menschen nichts zu tun haben zu wollen. Ich kann mir das nur schwer vorstellen. Ich denke, er würde es doch gerne, wollte es zumindest mal, weiß aber nicht mehr, wie er es anstellen soll.

Dabei waren sich die Erfinder der Redewendung wohl selbst nicht im Klaren darüber, wie einfach es eigentlich ist, das „Eis zu durchbrechen". Immerhin haben sie diesem zwischenmenschlichen Fehlverhalten fälschlicherweise einen so festen Aggregatzustand zugewiesen.

Man kann darauf vertrauen, dass eine simple Frage oft völlig ausreicht für einen erfolgversprechenden Start: ein einfaches, aber ehrlich interessiertes „Wie geht's?". Oft kostet es nicht mehr als ein Lächeln, und das Eis schmilzt dahin.

Meinen größten und langjährigsten Konflikt mit einer mir nahestehenden Person konnte ich lösen, indem ich versucht habe, mein Ego zurückzunehmen, und mich bemühte, dem anderen zuzuhören, ohne alles umgehend mit meinem eigenen Wertesystem abzugleichen. Nach der Devise: Vielleicht hat der andere ja recht?!

Voreingenommene Skepsis zum Selbstschutz ist die größte aller Schockfrostanlagen. Ich halte mich gerade in Südafrika auf. Nirgends habe ich bislang so offene, freundliche, positive und kinderfreundliche Menschen erlebt wie hier. Sie haben enorm viele Probleme; Kontaktfreude gehört nicht dazu. Das finde ich bewundernswert. So wäre ich auch gern.



Wer Schauspieler Oliver Wnuk mal wieder in Aktion sehen möchte: Ab 25. Februar zeigt ZDF neo Wiederholungen der Krimi-Reihe „Nord Nord Mord", in der Wnuk den Kommissar Hinnerk Feldmann spielt.

FRANZISKA PANTENBURG, AUTOMOBILLA JUTLAS, BRAUN